

Richard Ford: „Valentinstag“

## Abschiedstour mit Sohn

Von Christoph Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 01.10.2023

**Frank Bascombe war Sportreporter, Immobilienmakler, gescheiterter Ehemann und Alltagsphilosoph. Über vier Jahrzehnte hinweg hat der Schriftsteller Richard Ford seinen uramerikanischen Helden durch die Zeiten geführt. Nun, in „Valentinstag“ ist der gealterte Frank mit der tödlichen Krankheit seines Sohnes Paul konfrontiert – und beschließt, mit Paul auf eine Reise zu gehen.**

Zwei Schlüsselbegriffe sind es, um die herum „Valentinstag“ geschrieben ist. Der eine ist ein Abstraktum, der andere sehr konkret. Und beide wiederum rühren an den Wesenskern der amerikanischen Lebensphilosophie: Der eine Begriff heißt Glück, der andere Gesundheit. Frank Bascombe, den man nur allzu gern als durchschnittlich abtun könnte, dieser Ich-Erzähler mit dem scharfen Blick und dem Hang zu Lebenseinsichten im gehobenen Reflexionsniveau, öffnet gleich in den ersten Zeilen dieses Romans in seinem unverwechselbar lässigen, achselzuckenden Tonfall den Kosmos seines in gelassene Endzeitstimmung getönten Bewusstseins:

„In letzter Zeit denke ich öfter als früher über das Glück nach. Das ist, egal in welcher Lebensphase, nie eine müßige Überlegung; aber für mich, Jahrgang 1945, ist es ein Bonusthema im oberen Preissegment.“

Zu den technischen Problemen einer Romanreihe, in der ein und derselbe Protagonist über Jahrzehnte hinweg beobachtet wird, gehört die Schwierigkeit, Erstlesern einen Einstieg zu ermöglichen, ohne dabei ins Referieren zu kommen. Ford bewältigt diese Herausforderung einigermaßen lässig, in Nebensätzen und kurzen Episoden, die Franks Biografie resümieren.

### Ein Bascombe tut, was zu tun ist

Wie war das mit dem Glück und dem guten Leben? So richtig funktioniert hat es für Frank im Grunde nie, aber im Alter von 74 Jahren blickt er auch nicht unbedingt verbittert zurück.

Wer also ist Frank Bascombe, und was hat er hinter sich? Sein erster Sohn ist früh am seltenen Reye-Syndrom verstorben; seine Ehen sind gescheitert. Die Asche seiner Ex-Frau Ann, der Mutter seiner beiden noch lebenden Kinder, hat Frank auf Anns Wunsch hin zwei

Richard Ford

### Valentinstag

Aus dem Englischen  
von Frank Heibert

Hanser Berlin Verlag, Berlin

384 Seiten

28 Euro

Jahre zuvor ohne Zögern und ohne Sentimentalität in einem See in den Bergen von Michigan versenkt. Ein Bascombe tut, was zu tun ist. Nun lebt er ein einsames Seniorenleben in New Jersey und hat einen Teilzeitjob in einem Immobilienunternehmen, das einem seiner früheren Angestellten gehört.

Ihm passieren die etwas deprimierenden Dinge, die im Alter eben passieren: Mal begegnet Frank auf einem Veteranentreffen dem ehemaligen Basketball-Superstar seines Jahrgangs, nun ein herunter gekommener, stellvertretender Carglass-Geschäftsführer in Rente. Mal taucht in seinem Kleinstbüro in New Jersey eine Frau auf, die er mit seiner Mutter verwechselt. Und die Gesundheit? Auch eher mittelmäßig, aber altersgemäß:

„Im Vorjahr hatte ich eine TIA gehabt, eine vorübergehende Durchblutungsstörung des Gehirns, es war zum Glück nichts dabei kaputtgegangen. Im Krankenhaus von Haddam war ein mikroskopisch kleines Loch in meinem Herzen entdeckt worden, aber nicht schwerwiegend genug für Blutverdünner (in Sachen Erektion konnte ich aufatmen). Ich hatte grauen Star auf beiden Augen, bemerkte aber nichts. Meine Fingernägel wuchsen wie bei einer Leiche. Das waren die unausweichlichen Dinge des Lebens, die jegliche Fantasie von einem ‚sauberen Gesundheitszeugnis‘ und ‚jung für sein Alter sein‘ so lächerlich machten wie eine Clownsnummer.“

### **Die Uhr läuft ab – entgegen der üblichen Chronologie**

Richard Ford hat Frank Bascombe von je her als einen positivistischen Augenblicksmenschen angelegt. Seine Lakonie im Blick auf die Dinge und seine Erduldungsbereitschaft in allem, was die Welt an ihn heranschwemmt, haben ihn, wenn nicht gänzlich resistent, so doch zumindest verarbeitungskompetent gegenüber den Schlägen gemacht, die er einzustecken hatte. Die größte Herausforderung steht ihm aber erst noch bevor: Franks Sohn Paul, 47 Jahre alt und Angestellter bei einer Sicherheitsfirma, hat eine tödliche Diagnose bekommen: Paul leidet an ALS, einer unheilbaren, degenerativen Krankheit des Nervensystems. Die Zellen verlieren nach und nach ihre Funktion; die Kontrolle des Patienten über die motorische Steuerung seiner Muskulatur schwindet.

Dass Frank diese Diagnose nicht von seinem Sohn selbst, sondern am Telefon von seiner in Arizona lebenden Tochter mitgeteilt bekommt, spricht für sich. Vor dem Vater wird nun auch der zweite Sohn sterben, eher früher als später. Die Uhr läuft unweigerlich ab, und diese Gewissheit ist der innere, unruhige Motor des Romans. Eine Gewissheit, die auch Franks bisheriges indifferentes Lebensgefühl massiv in Frage stellt:

„Ich selbst hatte nie ein Problem mit leicht dosierter Beliebigkeit, daher habe ich sie stets gefördert, soweit es praktikabel ist. Mit meiner Art zu leben weiß ich gegenüber meinem Sohn – dessen Leben jetzt vorprogrammiert ist zu einem ALS-Leben (und -Tod) und der trotzdem oft nicht weiß, was genau er als Nächstes tun soll – oft nicht, wie genau ich überhaupt sein soll, und dieses Gefühl nehme ich als Essenz der Beliebigkeit und finde es, in Maßen, nicht immer schlecht.“

Von nun an muss Frank Bascombe Verantwortung übernehmen. Sein Verhältnis zu Paul war bislang auf eine distanzierte Weise interessiert, mehr auch nicht. Sehr viel anfangen konnte Frank noch nie mit seinem Sohn. Seine Erinnerung an dessen Interessen und

Verhaltensweisen in der Kindheit erscheint weniger als eine flächige, ungebrochene Zuneigung denn als Sammlung von wahllosen Eindrücken:

„Er ‚passte sich nicht ein‘. Er war fröhlich und höflich, aber (viele) Freunde hatte er nicht. Sein Berufswunsch lautete Bauchredner. Sport war ihm egal. Er war Linkshänder. Er stotterte. Er legte abwechselnd diffuse Symptome von Tourette, Zwangsneurose, vielleicht auch ADHS an den Tag, ohne dass irgendwas davon als klinisch ‚nicht in Ordnung‘ eingeschätzt wurde. Sein IQ lag bei beachtlichen 112 (höher als meiner und der seiner Mutter, deutlich unter dem seiner Schwester).“

### **Präzise Beschreibung des Zustands der USA**

Durch die Vermittlung einer befreundeten Ärztin wird Paul in eine klinische Studie für ALS-Patienten aufgenommen. Deutlich gezeichnet von den Symptomen der Krankheit, wird Paul zum Tagespatienten in einer riesigen Klinik in Rochester, Minnesota. In unmittelbarer Nähe des glitzernden Gesundheitspalastes mietet Frank eine Wohnung. Er ist nun Vater und Pfleger zugleich, weswegen ihm sein Sohn in Anlehnung an die Ur-Krankenschwester Florence Nightingale den Spitznamen „Lawrence“ verpasst. Überhaupt entwickeln Vater und Sohn im Lauf ihres Beisammenseins ihre eigene, von einer Mischung aus Humor und Verzweiflung genährte Art der Kommunikation.

Es geht zunächst um Nervenleitertests und Studien, um Therapievorschlüsse und auch um den Versuch Pauls, so lange wie möglich den Schein von Eigenverantwortlichkeit aufrecht zu erhalten. Selbst um den Preis peinlicher und schmerzhafter Missgeschicke, Stichworte: Pinkelbecken und Reißverschluss. All das erzählt Richard Ford mit großer Ausführlichkeit. „Valentinstag“ ist, zumindest im ersten Teil nicht eben der rasanteste unter den Bascombe-Romanen. Ein Alterswerk, tatsächlich im mehrfachen Sinn. Doch der Roman läuft auf zwei Schienen: Die eine ist die Vater-Sohn- und Krankheitsgeschichte; die andere ist, wie jeder Bascombe-Roman, eine präzise, detailgetreue, fabelhaft beobachtete und darum so anschauliche Zustandsbeschreibung der USA in der jeweils dargestellten Epoche.

„Valentinstag“ spielt, abgesehen von Franks ausschweifenden Gedankensprüngen in die Vergangenheit, im Februar 2020. Das erste Amtsenthebungsverfahren gegen Donald Trump ist soeben abgeschmettert worden, und Frank Bascombe blickt auf den sich verschärfenden Wahlkampf zwischen dem Präsidenten und seinem potentiellen Herausforderer mit der ihm eigenen Ironie:

„Auf beiden Seiten der Straße sind die Schilder in den Vorgärten, auf den schneeverkrusteten, silbrig im Licht der vorderen Zimmer schimmernden Rasenflächen ziemlich gleich verteilt. Trump – Biden. Schwer zu sagen, mit welcher Meute ich eher in Konflikt geraten würde – mit einem Mob aus kreischenden, sandalenträgenden Liberalen oder einer Stampede aus tätowierten, muskelbepackten Bauerntrompeln mit AR-15-Gewehren und frisierten Exemplaren der Verfassung.“

### **Eine letzte Reise zu Amerikas Kuriositäten**

Bereits in „Unabhängigkeitstag“, dem zweiten und wohl auch besten Roman des Bascombe-Zyklus, begibt Frank sich mit dem seinerzeit noch pubertierenden Paul auf eine Reise, damit man sich näherkomme. „Unabhängigkeitstag“ spielt am 4. Juli 1988, wenige Monate vor der

Wahl von George Bush Senior zum Nachfolger Ronald Reagans. Der Tag endet mit einem Unfall und beinahe mit einer Katastrophe. Der Titel des Romans „Valentinstag“ ist nur in der deutschen Übersetzung eine Anknüpfung an den erfolgreichen „Unabhängigkeitstag“. Im Original heißt das Buch schlicht „Be mine“, also „sei mein“ oder auch „gehöre zu mir“. Jedoch nimmt Ford im zweiten Teil des neuen Romans das Motiv des Unterwegsseins wieder auf und verknüpft es erneut mit der Annäherung zwischen Vater und Sohn.

In Rochester, Minnesota, hat Frank Bascombe eine Idee: Er will mit seinem Sohn noch einmal eine Reise machen. Zu strapazios darf sie nicht werden, zu weit darf der Weg auch nicht sein. Also fällt Franks Wahl auf das Mount Rushmore National Memorial, jenen ehemals heiligen Berg der Lakota-Indianer in South Dakota, in dessen Stein seit 1941 die vier Köpfe bedeutender amerikanischer Präsidenten gehauen sind. Die Idee klingt so absurd und albern, wie sie tatsächlich auch gemeint ist. Frank geht es in seiner hilflosen, unartikulierten Zuneigung zu seinem Sohn darum, einen Kontrapunkt zu setzen. Es geht darum, die Kuriositäten eines Landes anzuschauen, in dem er, und das weiß Frank sehr genau, zugleich tief verwurzelt ist. Darin, in diesem permanenten Hin- und Herflackern zwischen minutiöser Eigen- und Fremdbeobachtung und in der damit verbundenen Ambivalenz liegt die Tiefe der Bascombe-Figur.

Für den Annäherungs- und Selbsterfahrungstrip, knapp 900 Meilen quer durch den Kontinent von Ost nach West, mietet Frank ein beinahe schon historisches Wohnmobil an, und los geht es durch die scheinbar öde Schneelandschaft von Minnesota:

„Wir fahren an klassisch bebauter Landschaft des Westens vorbei – Stierauktionen, Schildern mit ‚Raus aus der UNO‘, indianischen Handelsstationen und Gedenkkreuzen mit Blumensträußen auf Ständern. (Als wäre der Interstate Highway ein Ort, an den man zum Sterben kommt.)“

### **Der kühle Blick eines Augenblicksmenschen**

„Over Fly States“, Überflugstaaten, so werden die Landschaften im Mittleren Westen nur allzu gerne genannt. Orte, an denen sich der Aufenthalt nicht lohnt und die nur dafür gut sind, sie im Flugzeug unter sich zu lassen auf dem Weg von Küste zu Küste. Hier, genau hier, läuft Richard Ford zu Hochform auf. Manch einem mag die Besessenheit befremdlich erscheinen, mit der Ford seinen Ich-Erzähler jedes noch so kuriose Detail, jede öde Straße, jede Shopping Mall und jedes hässliche Motel in den Blick nehmen lässt. Es sind genau diese Orte, an denen die USA sehr nahe am Kern ihrer Identität sind, und was Frank Bascombe sieht, obwohl er es so niemals sagen würde, ist deprimierend. Ein Land mit einer verheerten Vergangenheit und ohne Zukunft, das zusammengehalten wird von Konsum, Folklore und Wut.

Bascombe wertet nicht; sein Kamerablick ist präzise, aber kühl. Er ist ein Augenblicksmensch. Der Reflexionswinkel, den Richard Ford ihm gewährt, ist begrenzt auf den Ausschnitt der jeweiligen Situation. Diese enge Fokussierung hat den Effekt, dass Frank und sein todkranker Sohn ein nicht nur kindliches, sondern auch albern-kindisches Vergnügen für die Phänomene entwickeln können, die ihnen auf ihrer Reise zum Mount Rushmore begegnen. Einer der Höhepunkte des gesamten Romans ist der Besuch des so genannten Maispalastes, „The World’s only Corn Palace“, wie er im Original heißt, in

Mitchell, South Dakota. Frank hat beste Erinnerungen an die Sehenswürdigkeit. Im Jahr 1954, vor 66 Jahren also, war er dort mit seinen Eltern:

„Als Grünschnabel erschien mir der Maispalast wie die flamboyanteste, verblüffendste Konstruktion von Menschenhand – Maiskolben- Minarette, Maiskolben-Trompen, ‚maurische‘ Maiskolben-Bögen, ‚russische‘ Maiskolben-Zwiebeltürme, plus Maisfrieze mit tanzenden und singenden Bauern.“

Dankenswerterweise wird Frank in seinen Erwartungen nicht enttäuscht. Das Ende des 19. Jahrhunderts erbaute Gebilde, das Frank mit seinem im Rollstuhl sitzenden Sohn betritt, erscheint beiden wie eine profane Kathedrale des Überflüssigen. „Wenn es das nicht gäbe, müsste es keiner erfinden“, sagt Paul und überlegt, ob er sich im Souvenirshop einen Maiskolben-Schuhanzieher oder doch besser nur eine Tüte Karamellmais kauft. Im Hintergrund hört das Klingeln der Kassen nicht mehr auf. Selbstverständlich nimmt Richard Ford sich auch für diese Episode weitaus mehr Raum als es erzählökonomisch geboten wäre.

### **Zwischen Redundanzen und Aperçus**

„Valentinstag“ ist zwar mit noch nicht einmal 400 Seiten einer der schmaleren Bascombe-Romane, und doch ist er nicht frei von Redundanzen. Es gibt mehr oder weniger überflüssige Erzählstränge, die im Nichts enden. Der markanteste davon ist jener, in dem Frank von seiner, falls das das richtige Wort ist, Beziehung zur Mitarbeiterin eines vietnamesischen Massagesalons erzählt. 200 Dollar kostet ihn jeder Besuch, was Frank nicht davon abhält, besagter Betty Duong Tran einen spontanen Heiratsantrag zu machen. Viel mehr als den Beweis dafür, dass Frank Bascombe auch im Alter den Frauen zugeneigt ist und zu augenblickhaften Impulshandlungen neigt, liefert diese sehr lange Episode nicht. Was genau dort bei den Treffen zwischen Frank und Betty geschieht, bleibt diskret im Dunkeln. Allerdings stimmt der wunderbare Name des Etablissements, „Vietnamesische Gastfreundschaft in Minnesota“, im Gegenzug dann doch wieder versöhnlich.

Frank Bascombe redet viel, vor allem aber denkt er viel. Er hat auch begonnen, Heidegger zu lesen und zu zitieren, was er selbst nicht allzu ernst nimmt, zumal man in „Valentinstag“ oft nicht mehr genau unterscheiden kann, ob da Frank Bascombe redet oder Richard Ford. Es ist auch nicht wichtig. Zum einen deshalb nicht, weil „Valentinstag“ selbst in seinen etwas schwächeren Passagen noch immer durchsetzt ist von kleinen, altersweisen Aperçus, die nicht bahnbrechend, aber in ihrer dichten Reihung doch bemerkenswert sind. Nur ein Beispiel:

„Je älter du wirst, desto mehr siehst du die Welt mit den Augen der Polizei.“

Zum anderen aber, und das ist das Entscheidende, hat „Valentinstag“ einen warmen, humanen und auch verzweifelten Kern. Das ist keine Behauptung, sondern blitzt immer wieder in kurzen Schlaglichtern in Franks Bewusstsein auf. Nur in wenigen Szenen und Dialogen kommt tatsächlich zur Sprache, was hier eigentlich los ist und was da gerade geschieht zwischen Vater und Sohn. Genauer gesagt: Es kommt eben nicht zur Sprache, sondern bleibt ungesagt in Franks ständig mitlaufender innerer Rede:

„Packst du es, dass ich ALS habe?“  
„Hab ich es bis jetzt etwa nicht gepackt?“  
„Nein. Weiß nicht. Du bist ein komischer Kacker.“ Aus irgendeinem Grund seufzt er, als würde ihn das Gespräch schon langweilen.  
„Und was bist du, deiner Meinung nach?“, frage ich.  
„Vollkommen normal. Ich bin das Pin-up für würdiges Sterben. Ich könnte Fernsehwerbung machen. Wofür könntest du werben?“  
Für rundherum leidende Väter. Ich sage es nicht.  
„Wahrscheinlich gar nichts.“

### **Verstoß gegen das Selfcare-Gebot**

All das Gewitzel in den Gesprächen, das gegenseitige Sichhochnehmen, ist in Wahrheit eine Verzweiflungstat. Ein Hinwegreden über das Offensichtliche. Offensichtlich ist, dass Pauls Krankheit fortschreitet, dass seine motorische Steuerungsfähigkeit nachlässt. Das Geplauder ist die Alternativerzählung, die Ablenkung davon, dass hier ein Mensch bereits zum zweiten Mal sein Kind beim Sterben begleitet. Gegen Ende konterkariert Ford Frank Bascombes Rhetorik, die nicht aufgesetzt ist, sondern zu seinem Wesen gehört, mit der Schilderung von demütigenden, entblößenden Momenten, die gleichzeitig auch eine große Innigkeit in sich tragen:

„Von der Seite der Wanne ziehe ich ihn auf die Füße, das kratzige Handtuch hängt ihm halb um den Körper, aber es ist warm in dem kleinen Badezimmer, und er zittert nicht. Er lässt es zu, dass ich ihn größtenteils abtrockne, außer die aufgescheuerte empfindliche Stelle, die er mit der Linken hinkriegt, während ich ihn wieder gegen das Waschbecken lehne. Er ist schwer und leicht zugleich. Sein Dahinscheiden mag noch weit in der Zukunft liegen, aber an diesem engen Ort, wo unsere Gesichter Seite an Seite im Spiegel erscheinen, ist der Tod unser Gefährte.“

Paul Bascombe stirbt. Das ist kein Spoiler, sondern eine biologische Folgerichtigkeit. Er stirbt nicht an ALS, sondern, das ist eine letzte bittere Pointe, wie es dezent heißt, an einer völlig neuen Krankheit, von der man zuvor nur gerüchteweise gehört hatte:

„Mein Sohn Paul Bascombe starb am Samstag, dem 19. September (am Internationalen Sprich-wie-ein-Pirat-Tag, das hätte ihm Spaß gemacht). Einer seiner letzten Wünsche war, nicht nach Einbruch der Dunkelheit zu sterben, und der glückliche Zufall legte den Moment auf den frühen Nachmittag.“

Mit Ironie und Witz über den Körper zu sprechen, ist selbstverständlich im Zeitalter des strengen Selfcare-Gebots vollkommen unangemessen und politisch inkorrekt. Frank Bascombe ist nun einmal ein Boomer der feinsten Sorte. Am Ende sitzt Frank auf der Sonnenterrasse einer Freundin, blickt ins Licht und verliert das Gefühl für Raum und Zeit. Ist diese Figur nun wirklich auserzählt? Man dachte das schon vor neun Jahren, nach dem voran gegangenen Bascombe-Band. Wie schön, dass Richard Ford Frank nun doch noch einmal auf die Reise geschickt hat.